

Rückkehr aus dem Schweigen

Die Evangelisch-Lutherische Kirche Estlands. Gedanken über die Aufgaben von morgen

Es ist ein schöner Sonntag mitten im Sommer 1988 in einer Landgemeinde im Norden Estlands. Zwei festliche Ereignisse, die in diesem Jahr noch sehr ungewöhnlich sind, prägen diesen Tag. Am Morgen wird das neugebaute Gemeindehaus eingeweiht, das neben der Kirche liegt. Abends übergebe ich in einem festlichen Gottesdienst der Pastorin, die der Gemeinde bereits über fünf Jahre gedient hat, das Amtskreuz. Das silberne Kreuz wird in der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (EELK) nur von den Pastoren getragen, welche die erforderlichen Studien in vollem Umfang abgeschlossen haben. Wegen des chronischen Pfarrermangels werden schon diejenigen zu Hilfspastoren ordiniert, die mindestens die Hälfte ihres Studienganges abgeschlossen haben.

Die Gemeinde hat etwa zweihundert Mitglieder. In der Zeit der selbständigen Estnischen Republik, also vor fünfzig Jahren, waren es zehnmahl mehr. Etwa die Hälfte der Bewohner des Kirchspiels mußte den heimatlichen Hof verlassen, weil die Rote Armee auf ihrem Grund und Boden einen Flugplatz errichtete. Viele Häuser blieben leer, als nach den seit der Sowjetisierung immer wieder vorkommenden einzelnen willkürlichen Verhaftungen in einer Juninacht des Jahres 1941 in den baltischen Ländern Zehntausende verhaftet und in die Gefangenen- und Arbeitslager Nordrußlands oder hinter den Ural nach Sibirien verschleppt wurden.

Die Festigung der kommunistischen Herrschaft durch Terror und Gewalt rief im Laufe eines Jahres in den Seelen der Menschen so viel Angst und Grauen hervor, daß die kurz nach jener Massendeportation einmarschierenden deutschen Truppen wie Befreier begrüßt wurden. Und als die Rote Armee 1944 das Land erneut eroberte und das Sowjetsystem wieder Einzug hielt, flohen viele in den Westen. Dem Krieg und den wechselnden Okkupationen folgte nicht der friedliche Aufbau, sondern erneute Drangsal: Verhaftungen, Massenverschleppungen und die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft.

So spiegelt die Geschichte dieser Gemeinde in gewissem Sinne das Schicksal des ganzen Volkes wider. Die Menschenverluste infolge des

Zweiten Weltkrieges machen etwa 24 Prozent der Bevölkerung aus; sie sind wahrscheinlich größer als in irgendeinem anderen Lande Europas.

Die Pastorin der Gemeinde, eine Frau mit höherer technischer Bildung, hatte bereits in den fünfziger Jahren mit dem Theologiestudium begonnen. Den entscheidenden Schritt konnte sie jedoch nicht wagen. Bis sie das Recht auf eine Altersversorgung erlangte, blieb sie im Dienst einer staatlichen Behörde. Erst danach, im Alter von 52 Jahren, konnte sie in den Dienst der Kirche eintreten und wurde zur Hilfspastorin ordiniert. Beim Staat hatte sie ihre Pflicht erfüllt. Jetzt konnte sie dem Ruf Gottes folgen, der sie bereits in ihrer Jugend erreicht hatte. Die Übergabe des Amtskreuzes erfüllte ihr den Wunsch ihres Lebens.

So war dieser Sonntag für die Gemeinde und ihre Pastorin ein außergewöhnlicher Festtag. Die Kirche hatte in den letzten Jahren eine gründliche Renovierung erfahren. An diesem sonnenüberstrahlten Abend war sie bis auf den letzten Platz gefüllt; auch aus den Nachbargemeinden waren Gemeindeglieder gekommen. Nach dem Gottesdienst saßen wir mit der Pastorin und ihrem Ehemann, der jetzt auch pensioniert war, im neuen Gemeindehaus zusammen. Er war die treibende Kraft bei den Bauarbeiten gewesen. Beide gaben einen Überblick über das Leben in der Gemeinde. Ein wichtiger Schritt lag hinter ihnen und sie waren darüber glücklich.

Aber wie sieht der Alltag der Gemeinde aus? Welche Bedeutung hat die Kirche und die christliche Verkündigung heute in einer dörflichen Gemeinschaft Estlands?

An dieser Stelle wiederhole ich die Beurteilung der Lage durch die Pastorin dieser Landgemeinde, die damit zugleich den Ort der Kirche im Leben des estnischen Volkes charakterisiert: Die heute dreißig- bis fünfzigjährigen Esten sind in ihrer Mehrheit getauft, aber nicht konfirmiert. Die jüngeren sind in ihrer Mehrheit nicht getauft. Man hält sich von der Kirche fern. Kirchgang und Beteiligung am Leben der Gemeinde hält man für überflüssig oder für ein lächerliches Tun. Das Ansehen steigert es nicht, im Gegenteil. Die staatliche Politik antichristlichen Drucks hat in fast zwei Generationen ihre Spuren hinterlassen. Die atheistische Propaganda begleitete den Menschen vom Kindergarten an bis ins Pensionsalter. Alle sahen in der antichristlichen Erziehung – von amtswegen oder aus Überzeugung – ihre spezielle Aufgabe: die Vertreter des örtlichen Machtapparates, die leitenden Persönlichkeiten der wirtschaftlichen und anderen Organisationen, die Lehrer in den Schulen und die Kulturschaffenden, mit einem Wort: diejenigen, die das gesellschaftliche Leben repräsentieren. Besonders in dörflichen Verhältnissen, in denen jeder jeden kennt, hat dies das Verhältnis des Volkes zum christlichen Glauben und zur Kirche bestimmt. Man

muß auch an die arbeitsmäßige Situation auf dem Lande denken. Müdigkeit und Überarbeitung gehören zu den Grundbefindlichkeiten. Es fehlt an Arbeitskräften. Einheimische leben kaum noch in den Dörfern, wenn auch viele der Abgewanderten oder ihre Kinder zum Wochenende aufs Land kommen, um das Restland ihres angestammten Hofes zu bearbeiten. In ihrem Beruf verdienen die Menschen in der Regel zwar ihren Lebensunterhalt; aber was darüber hinausgeht, muß an den Feiertagen mit zusätzlicher Arbeit verdient werden (oder mit Diebstahl an Staatsvermögen). So bleibt keine Zeit zur Heiligung des Sonntags und zum Kirchgang, auch dann nicht, wenn einer es gern so halten würde. Daher ist die Zahl der Kirchgänger klein, das Durchschnittsalter hoch, die materiellen Probleme der Gemeinde bleiben allein die Sorge der Pfarrer. Die Mitarbeit in der Leitung der Gemeinde geschieht ehrenamtlich, die Mitglieder der Kirchenvorstände sind häufig zu alt und überfordert. Kein Wunder, daß es nahezu unmöglich ist, Mitarbeiter zu gewinnen, weder ehrenamtlich noch für Gehalt: Organisten, Chorleiter, Küster, Bauarbeiter und Handwerker.

In kleinen Landgemeinden mag das so gehen. In der Regel ist der Pastor mutterseelenallein. Er muß alle Dinge selbst betreiben, selbst die Initiative übernehmen und Probleme alleine lösen! Die Einsamkeit wird sein Lebens- und Berufsproblem, und gewollt oder ungewollt entsteht die Frage: Werde ich überhaupt von einem Menschen gebraucht? Hat meine Arbeit Sinn und Zukunft?

Dennoch konnte die kleine Gemeinde, von der anfangs die Rede war, im Laufe weniger Jahre ihre Kirche renovieren und das Gemeindehaus bauen. Im Jahre 1988 wurden achtzehn Kinder getauft, zehn Erwachsene konfirmiert und ein Paar getraut. Kirchlich bestattet wurden zehn Gemeindeglieder. In den Jahren zuvor war die Lage trostlos gewesen.

Schon 1987 hat es in Estland erste Zeichen nationalen Erwachens und wachsenden Selbstbewußtseins gegeben, man spürte den langersehnten Beginn einer Entwicklung, an deren Ende die Befreiung stehen mußte. Die Veränderungen sind schnell und unerwartet eingetreten, und das besonders im Bewußtsein der Menschen. Denn die politische Ordnung blieb zunächst unverändert, und dies, obwohl ja in der Sowjetunion seit 1985 eine Erneuerungspolitik proklamiert wurde, die spürbare Verschiebungen im Leben der Gesellschaft zur Folge hat. Die wirtschaftlichen Verhältnisse und der Lebensstandard des Volkes haben sich nicht gebessert, im Gegenteil: die Preise steigen, die Läden bleiben leer. Die sozialen Spannungen verschärfen sich, dazu treten nationale Gegensätze.

Aber das ist ein Thema für sich. Im Blick auf die Zukunft der Kirche und das Schicksal des Volkes muß von zwei Sachverhalten die Rede sein,

die miteinander in Zusammenhang stehen. Der Versuch einer Reform der politischen Strukturen hat eine deutliche Entwicklung zur Demokratie hin in Gang gebracht; sie ist gekennzeichnet von dem Bestreben, Menschenrechte zu gewähren und einem Pluralismus der Werte und der politischen Kräfte Raum zu geben. Und parallel dazu geht, mit einem Bild gesagt, der Zusammenbruch der Mauer der Angst.

Die sogenannte Perestrojka, der Umbau des politischen Systems und des Staatsaufbaus in der UdSSR und zugleich in Estland, ist für die Weltöffentlichkeit mit Hilfe der Massenmedien inzwischen weithin hörbar und sichtbar geworden. Für den ausländischen Beobachter ist der zweite Sachverhalt, der „Zusammenbruch der Mauer der Angst“, die aus der Perestrojka erwachsene innere Befreiung, wohl weniger deutlich zu erkennen. So sei der Versuch unternommen, es aus dem Blickwinkel eines Esten mittleren Alters zu erklären: Die Entwicklung zu einer inneren Befreiung hat sich schrittweise vollzogen. Die ersten Schritte verbinden sich mit dem sogenannten „Phosphoritkrieg“ im Sommer 1987, einer Protestbewegung gegen die weitflächige Umweltzerstörung infolge des forcierten Ausbaus der einschlägigen Industrie durch die Moskauer Planbürokratie, dann mit der Demonstration am Jahrestag des Molotow-Ribbentrop-Paktes im August und mit der öffentlichen Feier des vormaligen Jahrestages der staatlichen Selbständigkeit und des Friedens von Tartu/Dorpat, dem 1920 vollzogenen Friedensschluß der freien Republik Estland mit der UdSSR. Einen entscheidenden Umbruch bedeutete das Plenum der Kunst- und Kulturschaffenden Anfang April 1988. Erstmals hatte man den Eindruck, daß diejenigen, die das Wort ergriffen, über die drängenden Probleme Estlands sprachen, wie sie wirklich darüber dachten, ehrlich und aus dem Herzen.

Niemals früher war ähnliches geschehen, keiner hatte es erwartet. Politiker, Wirtschaftler, Kulturfunktionäre und einfache Bürger hatten sich bis dahin öffentlich immer nur im Einklang mit der amtlichen, d. h. staatlichen, von der Partei vertretenen Ideologie äußern können. Vertrat man in der Öffentlichkeit abweichende Ansichten, drohte Strafe, moralische oder physische Repression. Man trug eine Maske. Seine Überzeugungen verriet man nur im engsten Freundeskreis. Wer eine verantwortliche Stellung innehatte, konnte auch seinen Freunden in der Regel nicht anvertrauen, was er wußte und wie er dachte. Ein Unbeteiligter kann die daraus resultierende innere Schizophrenie schwer nachempfinden. Unter der geistigen Unterdrückung, der öffentlichen Lüge und der Liebedienerei litten jahrzehntelang alle, die sich mit dem totalitären Regime nicht abfinden konnten. Heute wird offenbar, daß die Zahl derer, die gelitten haben, wesentlich größer ist, als man vorher erkennen konnte.

Diesmal, im Frühjahr 1988 wurden die Beteiligten nicht bestraft. Im Gegenteil, die Tagung wurde im Radio übertragen, die Beiträge wurden unzensuriert und ohne nachträgliche Kürzungen veröffentlicht. Es war ein politisches Ereignis mit einer unvorhergesehenen psychologisch befreienden Wirkung. Es folgte die estnische „singende Revolution“ und der unter dem Druck der Öffentlichkeit vollzogene Austausch der Führung in Partei und Regierung, die nunmehr erste Maßnahmen in Richtung auf die wirtschaftliche Selbständigkeit Estlands einleitete.

Damit ist nicht gesagt, daß die Angst vor der Zukunft von den Esten gewichen wäre. Unsicherheit und Zweifel am Gelingen des Vorhabens bestehen weiter. Die Abhängigkeit vom großen Rußland, dem in die Krise geratenen Imperium, ist klar ersichtlich. Auch andere Tatsachen bewirken Angst und Verunsicherung. Trotzdem gilt: Erstmals nach bedrückenden Jahrzehnten besteht begründete Hoffnung, daß das dem Untergang geweihte kleine Volk am Leben bleiben, weiter bestehen und selbst über sein Schicksal bestimmen kann. In die Angst und die selbstzerstörerische Hoffnungslosigkeit ist das Licht der Hoffnung eingedrungen. Die Mauer hat Risse.

Ein sichtbares Beispiel für die Wende zur moralischen Selbstfindung der Esten ist die schon erwähnte Begehung des Jahrestages des 1939 abgeschlossenen Molotow-Ribbentrop-Paktes am 23. August. 1987 veranstaltete eine Gruppe von verfolgten Andersdenkenden eine Demonstration und eine Massenversammlung. Sie wagten sich aus dem Untergrund hervor und traten vor die Öffentlichkeit. Für jeden einzelnen Anwesenden bedeutete das ein größeres oder kleineres Risiko. Mehrere Veranstalter der Demonstration wurden zum Verlassen ihres Heimatlandes gezwungen. Im Vergleich dazu ist die „Menschenkette“ zu sehen, die im August 1989 von Reval/Tallinn bis Wilna/Wilnius reichte, an der auch schon örtliche Regierungsvertreter teilnahmen. Zwei Jahre zuvor undenkbar!

Wie haben sich die im Staat vollzogenen Veränderungen und das gestiegene Selbstbewußtsein der Esten auf die Lage und Tätigkeit der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ausgewirkt? Es ist nur natürlich, daß die Kirche das Schicksal des Volkes teilt, dem sie zugehört! Sie hat unter den Bedingungen der totalitären Staatsordnung in einem engen, streng festgelegten Rahmen existiert. Die allgemeine Bedrängnis, der moralische Niedergang, die Anpassung an die Verhältnisse und die Hoffnungslosigkeit drangen langsam auch in die Kirche ein. Aus dem gesellschaftlichen Leben verdrängt, geriet sie immer mehr ins Ghetto. Im Rückblick wird deutlich, daß die Lutherische Kirche als ganze ohne weitreichende Planung lebte. Auf der Tagesordnung standen akute Probleme und Fragen der Selbsterhaltung, alles andere blieb sich selbst überlassen. Die

vor allem auf Forderungen der Staatsgewalt reagierende Kirchenleitung erwies sich als den Anforderungen nicht gewachsen. Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit lag zunehmend auf der Aufrechterhaltung von Auslandsbeziehungen und auf den Aufgaben der Repräsentation.

Für das Leben auf der Gemeindeebene war das bedeutungslos. Die Gemeindepastoren taten ihren Dienst je nach ihren Fähigkeiten in aller Stille, ohne von der Kirchenverwaltung stärkeren Rückhalt erwarten zu können. Jeder tat seinen Dienst in eigener Verantwortung und war sich selbst überlassen.

Der Kirche als ganzer aber fehlte die Zuversicht, nach vorn zu blicken und sich auf die Aufgaben vorzubereiten, vor denen sie heute steht. Der größte Schaden war, daß sie sich nicht als ein geführter, ganzheitlicher Organismus darstellte. Dieser Mißstand hat sich jetzt nach den gesellschaftlichen Veränderungen noch mehr vertieft.

Die Feiern anlässlich der tausendjährigen Taufe Rußlands im Jahr 1988 wurden zum Zeichen der Besserung der Beziehungen zwischen Staatsmacht und christlicher Kirche. Für die amtliche Religionspolitik bedeuteten sie die Wende. Die Kirche fand Anerkennung als Faktor innerhalb der Gesellschaft. Zur gleichen Zeit ließ auch die Estnische Kirche ihre Abgeschlossenheit innerhalb der Kirchenmauern hinter sich und trat vor die Öffentlichkeit. Diese neue Stellung war nicht das Ergebnis einer zielstrebigem Aktivität der Kirche, sondern das Ergebnis der gesellschaftlichen Veränderungen und der allgemeinen Umwertung der Werte. In früheren Jahren hatten die unter strenger Zensur stehenden Massenmedien das Christentum nur als schädliches und rückständiges Phänomen dargestellt. Man sprach von der Kirche grundsätzlich als Größe, welche die Entwicklung der Gesellschaft hemmte und im Aussterben begriffen war. Christen wurden als wunderliche Erscheinungen dargestellt, stur festhaltend an veralteten, dem normalen Menschen unannehmbaren Ansichten und Werten. Heute werden die lutherischen Wurzeln der estnischen christlichen Geschichte und Kultur neu entdeckt. Entdeckt wird auch die Bedeutung des christlichen Glaubens für die moralische Bildung des Volkes. Christliche Kirche und Glaube sind plötzlich kein Tabuthema mehr, von dem der normale Staatsbürger nichts zu wissen braucht oder wissen darf.

Es war für alle Kirchenleute eine völlig neue und überraschende Erfahrung, daß die Kirche in der Gesellschaft in Erscheinung trat! In der Presse, in Radio und Fernsehen begann man seit Anfang des Jahres 1988 kirchliche Nachrichten zu bringen. Pastoren konnten öffentlich auftreten und das Evangelium auch außerhalb von Kirche und Friedhof verkündigen. Nach Jahrzehnten ist es wieder zur Regel geworden, daß zu nationalen Veranstaltungen Pastoren eingeladen werden, wie es in den dreißiger Jah-

ren und in der Zeit der deutschen Okkupation üblich war. In mehreren Schulen wurde versuchsweise Religionsunterricht eingeführt, z. T. unter dem Namen eines sogenannten „Kulturunterrichtes“. In vielen Stadt- und Landgemeinden werden – unter großem Andrang von Zuhörern, die bisher vielleicht noch nie ihren Fuß über die Schwelle einer Kirche gesetzt haben – geistliche Konzerte veranstaltet, und sie werden zuvor in den Medien, in denen sie früher verschwiegen wurden, bekanntgemacht. In verschiedenen Gemeinden begann man wieder, zur Sonntagsschule einzuladen! Es erschienen die ersten kirchlichen Wochenblätter, allerdings in begrenzten Regionen. Hier und da eröffnete sich auch die Möglichkeit zum Gottesdienst in Heimen und Krankenhäusern. Vor wichtigen politischen Ereignissen, z. B. den Sitzungen des Parlaments, kommen viele Menschen am Vorabend in die Kirchen, um für sich, die Zukunft des Landes und um Gottes Führung für die Verantwortlichen im Staat zu beten.

Erstmals seit dem Kriege wurden auch wieder neue Gemeinden begründet und neue Kirchengebäude errichtet – leider nicht auf Initiative der Kirche. Über ihre Amtsträger ist die Kirche in den gesellschaftlichen Organisationen und den politischen Bewegungen vertreten. Zusammenfassend ist festzustellen: Die Existenz der Kirche ist wieder ins Bewußtsein des Volkes getreten und hat offiziell Anerkennung gefunden.

Das 1929 in der UdSSR erlassene Religionsgesetz war zunächst noch in Kraft, wurde aber schon bald auch von den Behörden nicht mehr beachtet. So sind die bisherigen Restriktionen und Benachteiligungen gefallen; die staatliche Gewalt hat der Kirche praktisch freie Hand gegeben. Nach ihrem offiziellen Bekunden betrachtet auch die Kommunistische Partei die Kirche nicht mehr als einen inneren Feind, sondern im Gegenteil als stabilisierenden Faktor der Gesellschaft.

Jahrelang hatte die Kirche einen beständigen Schrumpfungsprozeß erfahren, jetzt ist eine Belebung des kirchlichen Lebens deutlich erkennbar. Die Zahl der Amtshandlungen illustriert beides, den Niedergang und die Belebung in den letzten Jahren. Hier ein Überblick:

Jahr	Taufen	Konfirmationen	Trauungen	Bestattungen	Spender
1937	11 437	10 530	6 227	11 997	272 340
1969	985	447	434	5 054	98 823
1978	622	481	171	4 277	65 425
1983	1 038	644	235	3 504	53 763
1986	1 371	884	258	3 168	48 590
1987	1 834	1 179	307	3 339	49 354
1988	4 535	2 711	583	3 719	50 510

Im Interesse größerer Klarheit seien einige Angaben aus staatlichen Statistiken hinzugefügt. Sie sind allerdings nicht immer verlässlich. Zudem sind über die konfessionelle Zugehörigkeit bisher prinzipiell keine Daten gesammelt bzw. veröffentlicht worden.

Bis zum Jahr 1950 hielt sich die Bevölkerung Estlands an der Grenze von über einer Million, danach begann die Einwanderung (bzw. die offiziell betriebene Übersiedlung) russischsprachiger Ausländer. Schnell stieg die Zahl der Einwohner, heute beträgt sie über anderthalb Millionen. 1945 betrug der Anteil der Esten an der Bevölkerung 97 Prozent, jetzt sind es 61 Prozent. In den Industriegebieten (im nordöstlichen und nördlichen Estland) sowie in der Hauptstadt Tallinn/Reval sind die Esten in der Minderheit. Landesweit liegt die Zahl der Esten unter einer Million. Zur Zeit der staatlichen Selbständigkeit betrug die Zahl der evangelisch-lutherischen Christen rund achtzig Prozent der Bevölkerung. Der Rest gehörte der griechisch-katholischen Kirche oder Freikirchen an. Nur ein Bruchteil lebte außerhalb jeder christlichen Gemeinschaft. Dagegen bekannten sich in den achtziger Jahren nur etwa fünf Prozent aller Esten zur Evangelisch-Lutherischen Kirche. Die konfessionellen Verhältnisse unter den Esten sind im großen und ganzen konstant geblieben. Vielleicht hat sich der Anteil der Methodisten und besonders der Baptisten erhöht. Jedenfalls hat man den Eindruck, daß sie ihren Mitgliederstand besser halten konnten als die Lutheraner. Dagegen scheint sich der Anteil der estnischsprachigen Orthodoxen verringert zu haben. Jedenfalls bestätigen die Zahlen das Urteil der eingangs genannten Pastorin über die Kirchlichkeit der Esten. Es ist schwer, hinter der derzeitigen Belebung des kirchlichen Lebens eine geistliche Erweckung zu sehen.

Der Grund für die neue Lebendigkeit ist eher im Wachsen des nationalen Bewußtseins und in der Lockerung der Alleinherrschaft der Kommunistischen Partei zu suchen. Die Tatsache, daß die Zahl der Menschen, die Verbindung mit der Kirche haben, angestiegen ist, erklärt sich wohl vor allem aus der Möglichkeit, sich öffentlich zu einer positiven Einstellung zur Kirche zu bekennen. Bisher mußte das verborgen bleiben. Diejenigen, die sich aus diesem oder jenem Grunde von der Kirche fernhielten – sei es aus Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes oder vor der Verachtung der Umwelt oder im Blick auf die Zukunft der Kinder in einem atheistischen Staat –, brauchen jetzt ihre Glaubensüberzeugung nicht mehr zu verbergen.

Aber die der Kirche völlig entfremdeten Erwachsenen, besonders diejenigen mittleren Alters, haben es schwer, einen Weg zur Kirche zu finden, vom Finden einer geistlichen Heimat im christlichen Glauben ganz zu

schweigen. Sie bleiben wahrscheinlich auch weiterhin der Kirche fern, denn sie haben ihr ganzes bewußtes Leben in einer das Christentum verneinenden oder herabsetzenden Gesellschaft verbracht. Das gilt beinahe für die ganze Generation der Esten, die nach 1940 geboren ist, aber auch für Ältere, wenn ihr Beruf mit einer ideologischen Tätigkeit verbunden war. Den Menschen im Lebensalter unter sechzig Jahren, also den der Kirche Fernstehenden, fehlt jede Grundkenntnis vom Christentum und vom christlichen Glauben. Treffender gesagt: ihre Kenntnisse sind unglaublich verzerrt. Jedenfalls ist es erschreckend, wie groß Unwissenheit und Vorurteile in Bezug auf den christlichen Glauben sind.

Einer der Gründe für das gestiegene Interesse an Kirche und christlichem Glauben liegt unbestritten in dem jähen Bewußtwerden der geistigen und sittlichen Leere. Das siebzigjährige kommunistische Experiment gilt als gescheitert, und die gewaltsam hochgehaltenen Ideale zerbröckeln. Der in der UdSSR in alle Lebensbereiche eingedrungene moralische Zerfall der Gesellschaft ist keinem Menschen mehr verborgen. Die allgemeine Korruption, der Zerfall der Familie, der schnelle Anstieg der Kriminalität, das Fehlen jeder Beziehung zur Kultur und überhaupt zur Welt des Geistes bei der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung, der Alkoholismus bei Alt und Jung, die Zerstörung der Fähigkeit zu geordneter Arbeit, das alles sind eindringliche Alarmsignale. Die staatliche Eigenmächtigkeit und der über lange Zeiträume ausgeübte Terror hat die menschlichen Werte zersetzt. Die offiziell sanktionierte Mißachtung der Menschenrechte, die ständige Beschränkung demokratischer Freiheiten, das vom Staat zielstrebig kultivierte Mißtrauen in den zwischenmenschlichen Beziehungen hat zur Erkrankung der Gesellschaft und ihrer Glieder geführt. Die amtliche Scheinmoral und Augendienerei vermochte nicht zu verbergen, daß das Gegenteil der christlichen Sittlichkeit zur praktischen Norm der Lebensart in der Sowjetunion erhoben ist: Halte nichts heilig, ehre deine Eltern nicht, stiehl, lüge und treibe Ehebruch! Zum letzten Punkt sei nur auf die familienfeindliche Sozialpolitik und die psychische Verstümmelung junger Männer in der Armee hingewiesen. Jahrzehntelang war Folter und Tötung, der Millionen und Abermillionen zum Opfer gefallen sind, unlösbarer Bestandteil des Sowjetsystems. Wenn der Staat alles in allem war und der Mensch nur ein Werkzeug, ein Hilfsmittel, das am schnellsten sich erneuernde und billigste Produkt der Schöpfung, dann ist eine Veränderung dieses zur Gewohnheit gewordenen Verhaltens, der Aufbau eines Rechtsstaates auf dieser Basis eine schmerzliche und viel Zeit erfordernde Aufgabe! Aber gerade dabei wird die Hilfe der Kirche erwartet, auch wenn man selbst nicht aufzeigen kann, wie und womit die bisher

zum Aussterben verurteilte Kirche zur Gesundung der so kranken Gesellschaft und ihrer Glieder beitragen kann.

Anstelle der Unterwürfigkeit und der Stumpfheit ist bei den Menschen neue Hoffnung spürbar, eine Erneuerung des Bewußtseins vom eigenen Wert, Sorge um die Zukunft der Kinder und des Volkes. Anstelle von Gleichgültigkeit erwacht persönliches Verantwortungsbewußtsein.

Als Gemeindepastor begegne ich Eltern, die die Taufe ihrer Kinder wünschen. Sie zeigen dabei ein gewisses Schuldgefühl und sagen mit Bitterkeit, daß es ihnen nicht möglich sei, so zu leben, wie sie es selbst für richtig halten. Sie müßten sich wider Willen einfügen in die herrschenden Verhältnisse. Sie spüren, daß etwas Unwiederbringliches vertan ist, daß in ihnen selbst etwas unheilbar verdorben und zerbrochen ist. Das ist die Selbsteinschätzung vieler in der mittleren Generation, mindestens derer, die gegen ihre Überzeugung gezwungen wurden, der Kirche den Rücken zu kehren. Mehrfach habe ich aus ihrem Munde gehört: Geben Sie die Hoffnung auf, aus mir wird nie wieder ein ordentlicher Christ. Aber sie wünschen, daß wenigstens ihre Kinder zu gesunden, selbständigen, ethisch hochstehenden Menschen heranwachsen. Die Hoffnung für die Kinder veranlaßt eine Hinwendung zur Kirche, für sie möchte man die Hilfe finden, die man für sich selber nicht erfahren hat.

Wie kann unsere Kirche diesen Hoffnungen entsprechen? Wie versteht sie die neuen Möglichkeiten zu nutzen? Wie und womit kann die Kirche in den derzeitigen Verhältnissen ihrem Volk dienen? Welche Antwort hat sie auf die Herausforderung?

Ohne Zweifel, unsere Kirche, also wir, die wir ihr dienen möchten, stehen vor Aufgaben, die über unsere Kraft gehen. Die Kirche ist gezwungen, ihre Schwäche und ihr Unvorbereitetsein auf die veränderten Verhältnisse einzugestehen. Auf die Kirche, die lange Zeit aus der Gesellschaft und dem Volk ausgeschaltet war, kommen auf einmal Aufgaben und Herausforderungen zu, die – wie es scheint – von ihr unmöglich bewältigt werden können. Um die neu eröffneten Möglichkeiten zu nutzen, fehlen die notwendigen Voraussetzungen, funktionsfähige Strukturen, Mitarbeiter und die Sachkenntnis. Praktisch in allem muß ein neuer Anfang gemacht werden. Die Estnische Evangelisch-Lutherische Kirche steht vor der unvermeidlichen Notwendigkeit, sich selbst zu erneuern, ihren Glauben und ihre Kraft zusammenzunehmen, sich auf die vordringlichsten Aufgaben zu konzentrieren und Mittel zu ihrer Erfüllung zu finden. Man braucht nur, um die derzeitige Lage der Kirche und ihre offensichtliche Hilflosigkeit zu erfassen, einen Blick zurückzuwerfen in die Zeit von 1940 bis 1987 und auf die Stellung der Kirche in dieser Periode, immerhin nahezu einem halben Jahrhundert.

1940 verlor der estnische Freistaat seine Selbständigkeit und wurde gewaltsam in den Verband der UdSSR eingegliedert. Das bedeutete das Todesurteil für das estnische Volk und seine Kirche. Wegen des Kriegsausbruchs konnte der stalinistische Machtapparat nicht, wie geplant, die estnische Bevölkerung aus Esland evakuieren. Bereits die ersten Anfänge dieser Politik waren hart. Die Einführung der in der UdSSR bestehenden Gesetzgebung bedeutete praktisch das Eintreten des Zustandes der Gesetzlosigkeit – und das auch in Bezug auf die Kirche. Proklamiert wurde, daß die Kirche als religiöse und nationale Institution zur Liquidierung bestimmt sei. Der christliche Glaube müsse als veraltete Erscheinung und Feind des Kommunismus mit den Wurzeln ausgerottet werden. Von einem Tag zum andern wurden der Kirche der juristische Status und die gesellschaftliche Funktion genommen. Der gesamte Besitz wurde enteignet. Verboten wurden Kinder- und Jugendarbeit, Religionsunterricht, Diakonie, Innere und Äußere Mission, jede publizistische Tätigkeit und die Beziehungen zu den Schwesterkirchen. Übrig blieb der Kirche die Erlaubnis für das Feiern von Gottesdiensten innerhalb von „Kultgebäuden“, die Durchführung von Amtshandlungen und außerhalb der Kirche die Bestattung der Toten auf dem Friedhof. Die Existenz der Kirche wurde vollständig in die Mauern der Kirchengebäude eingeschlossen. Die Geistlichen und die weiteren Mitarbeiter wurden zu Bürgern minderen Rechtes degradiert. Ihre Steuern wurden erhöht und ihre Sozialversicherung gestrichen. Nicht einmal ihre Kinder hatten die gleichen Rechte wie die Nachkommen von Arbeitern und Bauern. Es begann eine massive atheistische Propaganda, Angriffe auf die Kirche, den christlichen Glauben, die Pastoren und die Mitarbeiter. Die Theologische Fakultät der Universität wurde geschlossen. Die Ausbildung von Pfarrern wurde aufgehoben. Mit anderen Worten: Die Möglichkeit des Weiterbestehens sollte der Kirche genommen werden. Normale Arbeitsbedingungen gab es nicht mehr, keine finanziellen Grundlagen, keine Ausbildungsmöglichkeiten, keine Möglichkeit, sich so zu äußern, daß das Volk erreicht wurde. Nach und nach „verschwanden“ die Profilierten und politisch Aktiven unter den Geistlichen. Das Schicksal vieler von ihnen ist bis zum heutigen Tag unbekannt.

Die Verluste an Mitarbeitern der Estnischen Kirche können nur vage geschätzt werden. Es gibt keine zuverlässigen Angaben. Was man weiß, ist bruchstückhaft. Jedenfalls verlor die Kirche im Laufe von zehn Jahren zwei Drittel ihrer Pastoren. 1939 arbeiteten in ihren Gemeinden rund 220 Pastoren, 1949 waren es nur noch etwa siebzig. Von diesem „Blutverlust“ konnte sich die Kirche bis heute nicht erholen. Ein wichtiger Tatbestand wird zudem heute oft übersehen: Damals gab es in den Gemeinden gut

ausgebildete Küster (1937: 110) und Laienprediger, deren selbstlose Arbeit in schwerer Zeit bisher wenig erforscht und gewertet worden ist.

Aufgrund des schon oben erwähnten 1939 zwischen Molotow und Ribbentrop ausgehandelten Hitler-Stalin-Paktes, der mit einer Geheimklausel die baltischen Staaten in den Machtbereich der UdSSR verwies, wurde die baltendeutsche Minderheit aus Estland ausgesiedelt. Die deutsche Propstei mit ihren Gemeinden und ihren wohl 14 000 Gliedern existierte fortan nicht mehr. Unter den ausscheidenden 53 Pastoren hatten fast dreißig ihren Dienst in estnischen Gemeinden verrichtet. 1941 wurden zwanzig Pastoren verhaftet oder zur Roten Armee eingezogen, zwei wurden gleich an Ort und Stelle getötet. Von ihnen sind nur wenige am Leben geblieben und später in die Heimat zurückgekehrt.

Bevor im Herbst 1944 die UdSSR Estland zurückeroberte, flüchteten 60–70 000 Esten in den Westen, die meisten von ihnen aufgrund ihrer höheren Bildung oder weil sie wegen ihrer bürgerlichen Herkunft besonders gefährdet waren. Unter ihnen waren 72 Pastoren. Die auf den Inseln und an der Westküste siedelnde schwedische Volksgruppe verließ geschlossen das Land. Mit ihr verschwand auch ihre Propstei mit den dazugehörigen Gemeinden. Zwischen 1944 und 1950 wurde eine weitere Anzahl von Pastoren verhaftet oder deportiert. Von ihnen konnten glücklicherweise die meisten nach 1956 in die Heimat zurückkehren.

Die Heimgekehrten durften aber nicht je nach ihren Fähigkeiten eingesetzt werden, sondern wurden entlegenen Landgemeinden zugewiesen. Daß die Gemeinde ihren Pastor wählte, wie es üblich gewesen war, galt nicht mehr. Die Besetzung einer Pfarrstelle (besonders in Stadtgemeinden) hing vor allem von der Beurteilung des Bewerbers durch die Staatsmacht ab. So erwies sich die Praxis der Stellenbesetzung in den Stadtgemeinden und in der kirchlichen Verwaltung als Vorgang mit negativer und demoralisierender Wirkung für die Kirche. Meines Wissens hat keiner bisher eine vollständige Übersicht über die Verluste der Kirchenvorstände erstellt. Denn bis in die jüngste Zeit hinein wurde die Sammlung derartiger Daten als staatsfeindliche Handlung angesehen. Es gibt auch keine Aufstellung des materiellen Schadens, den die Kirche in der Zeit der Sowjetmacht erlitten hat.

1944 wurde die Kontinuität der Kirchenleitung der EELK unterbrochen: die Mitglieder der Kirchenleitung wurden verhaftet oder flüchteten vor der Verhaftung. Dies, obwohl sich seit 1943 in der kritischen Situation des Zweiten Weltkrieges in der UdSSR eine Änderung der Religionspolitik vollzogen hatte. Man benötigte die Unterstützung der Russisch-Orthodoxen Kirche in dem offiziell als „Vaterländischer Krieg“ bezeichneten

Kampf gegen den Faschismus Großdeutschlands. Unter strenger staatlicher Kontrolle wurden der Kirche begrenzte Freiheiten zugebilligt. So wurde in Estland die dem Religionsgesetz von 1929 entsprechende amtliche Registrierung der 1945 noch vorhandenen Gemeinden durchgeführt. Die Existenz der Kirche wurde damit auf eine gesetzliche Grundlage gestellt, die ihr eine eingeschränkte Möglichkeit für ihre Tätigkeit zugestand. Praktisch hieß das, daß die sofortige Vollstreckung des Todesurteils aufgehoben und die Kirche zu langsamem Aussterben verurteilt wurde. In den folgenden fünf Jahren gelang es allmählich, wieder eine Kirchenleitung zu installieren. Um den Pfarrermangel zu mildern, wurden Menschen, die früher in einer theologischen Ausbildung gestanden hatten, ordiniert. Eine notdürftige Ausbildung des Pfarrernachwuchses wurde in der Form eines Fernstudiums eingerichtet.

Man darf nicht vergessen, daß es seit jener Zeit bis heute in der Estnischen Kirche keine normal funktionierende Kirchenleitung gegeben hat. Denn die staatlichen Organe ließen die ordnungsgemäße Konstituierung des obersten Organs der Kirche, des „Kirikukogu“ (einer Landessynode), nicht zu. Man machte stets einige wesentliche Änderungen in der Kirchenverfassung zur Vorbedingung für die Erteilung einer Genehmigung. Außerordentliche Sitzungen des „Kirikukogu“ haben stattgefunden, aber sie hatten nur eine Hauptaufgabe: die Neuwahl des Erzbischofs, wenn der Vorgänger gestorben oder aus dem Amt geschieden war (bzw. gezwungen wurde, aus dem Amt zu scheiden).

Auch die Ausbildung des Pastorennachwuchses vollzieht sich bis heute in der notdürftigen Form der Nachkriegszeit. Anstelle der früheren Gemeindeversammlung hatte der Staat die Verwaltungsaufgaben der Gemeinde einem Gremium von mindestens zwanzig Gemeindegliedern übertragen, die den Nutzungsvertrag über die vom Staat enteignete Kirche mit den staatlichen Behörden unterschrieben und die Verantwortung für die Arbeit der Gemeinde übernahmen. Diese Einschränkung der Mitverantwortung, die die übrigen Gemeindeglieder in eine Zuschauerrolle drängte, ist einer der wichtigsten Faktoren, die zur Entfremdung des Volkes von der Kirche beigetragen haben.

Gelegentlich wird vergessen, daß die Umgestaltung des politischen Systems in der UdSSR, die mit dem Namen Gorbatschow verbunden ist, ohne die Verurteilung des stalinistischen Terrors und die liberale Politik der Chruschtschow-Zeit undenkbar wäre. Die Heimkehr von zehntausenden Esten aus den Gefangenenlagern und der Zwangsverschleppung brachte in den Jahren 1956–59 eine zeitweilige Belebung mit sich. Die Kirche erhielt ihre gefangenen Pastoren wieder, die ihren Fähigkeiten nach sicher

zu den besseren gehörten. Auf diese Belebung folgte ein jäher und anhaltender Rückgang des kirchlichen Lebens. Ein großer Teil des Volkes kehrte der Kirche den Rücken zu. Die im Bewußtsein der Gemeindeglieder bis dahin noch bewahrte Vorstellung einer Volkskirche mit einem festen Platz in der Gesellschaft ging nunmehr verloren. In diesem Prozeß verbanden sich politische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Faktoren, die zu einer überraschend schnellen Entfremdung eines großen Teils der Esten von der Kirche führten. Bisher liegen keine Untersuchungen über die Gründe dieses einmütigen Abfalls von der Kirche vor. Wenn solche Analysen gemacht wurden, dann von einer marxistischen Position aus, die unweigerlich einseitig ist.

Ich erinnere mich, daß 1961 der damalige Bevollmächtigte des „Rates für religiöse Angelegenheiten“ in Estland (der Vorsitzende der Moskau unterstehenden, die Tätigkeit der Kirche kontrollierenden Behörde) mir, dem jungen studierenden Theologen, zu den Perspektiven des von mir gewählten Lebensberufes sagte: „Sie sind intelligent und scheinen fähig zu sein, sich eine höhere staatliche Ausbildung, gleich auf welchem Gebiet, anzueignen. Dazu gibt es für Sie keine Hindernisse, im Gegenteil, von unserer Seite gibt es dazu grünes Licht. Warum wollen Sie Ihr Schicksal an eine Institution binden, die keine Zukunft hat? Überlegen Sie doch, in fünfzehn Jahren gibt es keine Kirche mehr in Estland!“

Aufgrund der statistischen Daten konnte man in der Tat mit einem baldigen Absterben der Kirche rechnen. Drei junge Leute begannen damals mit mir das Studium der Theologie. Zwei von ihnen brachen ihr Studium ab, beide waren Pastorensöhne wie ich. Im darauffolgenden Jahr gab es nur einen Studienanfänger, ebenfalls aus einer Pastorenfamilie. So sah der Pastorennachwuchs innerhalb eines Volkes von einer Million getaufter Christen aus. Falls ein Mitglied einer Volkskirche diese Zeilen lesen sollte, müßte es, um die Lage zu verstehen, Vergleichszahlen auf seine Kirche und sein Volk übertragen. Andererseits wird durch solche Erfahrung die Überzeugung gefestigt, daß die Zukunft der Kirche nicht in Menschenhänden liegt und daß die Existenz der Kirche sich nicht in Zahlen spiegelt.

Die Zahl der Glieder unserer Kirche sank lautlos und unmerklich. Zu demonstrativen oder aufsehenerregenden Austritten kam es nicht. Die Getauften und Konfirmierten schwiegen ihre Vergangenheit tot, das war in den damaligen Verhältnissen sicherer und vernünftiger. Die Menschen hatten zu schweigen gelernt. Was einer dachte, blieb sein eigenes Geheimnis. Nach dem Kirchengesetz blieben in der Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi nur diejenigen, die in den letzten drei Jahren am Heiligen Abend-

mahl teilgenommen hatten und jährlich eine freiwillige Spende entrichteten. Da aber die Teilnahme am Heiligen Abendmahl in gewissem Sinne einem öffentlichen Zeugnis gleichkommt, Spenden jedoch unter vier Augen entrichtet werden können, entwickelte sich die finanzielle Unterstützung der Kirche im Laufe der Zeit zu dem einzigen Kriterium der Mitgliedschaft in der Kirche. Seit den sechziger Jahren bekannten sich zum christlichen Glauben hauptsächlich Menschen, die nichts zu verlieren hatten: Arbeiter, Staatsangestellte in den untergeordneten Funktionen, Pensionäre. Außer aus Glaubensüberzeugung entschied sich mancher auch aus anderen Gründen für die Mitgliedschaft in der Kirche, z. B. aus dem Protest gegen die totalitäre Staatsordnung oder aus dem Nationalgefühl heraus. Der Gemeindepastor war einer von den wenigen, die wußten, daß es unter den Gemeindegliedern auch einige, die eine verantwortliche Stellung bekleideten, und Parteimitglieder (lies: Kommunisten) gab.

Die siebziger Jahre können als Zeit des weiteren Niedergangs der Kirche angesehen werden. Das wird deutlich aus den Rechenschaftsberichten der Gemeinden und den zusammengefaßten Daten der Kirche. Natürlich gilt das nur mit Ausnahmen. In manchen Propsteibezirken war und ist heute noch das kirchliche Leben verhältnismäßig lebendiger als in der Gesamtkirche. Stellenweise gab es in den Gemeinden eine Belebung der Kirchenmusik. Die Übungstunden der Chöre stellten in begrenztem Umfang die einzige Möglichkeit dar, Jugendarbeit zu treiben. Die Ausbildungsstätte für den Pastorennachwuchs, das Theologische Institut, arbeitete mit gutem Erfolg. Die Zahl der Studierenden erfuhr eine Steigerung.

Zu den oben dokumentierten statistischen Daten aus unserer Kirche ist zur Verdeutlichung hinzuzufügen, daß unter den 142 Gemeinden, die 1978 zur EELK gehörten, fünfzig waren, in denen in diesem Jahr niemand getauft, konfirmiert oder getraut wurde. Die einzigen Amtshandlungen in diesen Gemeinden waren Beerdigungen, und auch die waren selten, in mancher Gemeinde nur eine. Nur in etwa zwanzig Gemeinden stieg die Zahl der jährlich Getauften und Konfirmierten über zwanzig. Fünf Jahre später – 1983 – hatte sich die Lage etwas gebessert. Doch auch im Jahr des Anstiegs, 1988 fehlten derartige Lebenszeichen in vierzig Gemeinden. In annähernd einem Drittel der Gemeinden der Estnischen Kirche war mehr Sterben als Leben. Etwa achtzig Gemeinden erwiesen sich als lebensfähiger.

Auffällig ist die Tatsache, daß die Zahl der lebendigen Gemeinden fast genau der Zahl der tätigen Pastoren entspricht. Zur Zeit (1989) liegt sie um achtzig (davon fünf Pastorinnen), fünfzig Pastoren und etwa dreißig Hilfspastoren. Etwa sechzig Gemeinden haben keinen eigenen Pfarrer. In

ihnen wird ein- oder zweimal monatlich Gottesdienst gehalten. Solche Gemeinden können auf die Dauer nicht überleben. In gleicher Lage sind die Gemeinden, deren Pastoren nicht am Ort wohnen, sondern nur am Wochenende in ihrer Gemeinde präsent sind. Bisher hat allerdings keine Gemeinde freiwillig ihre Existenz aufgegeben. Man bemüht sich, die Türen auch der leeren Kirchen offenzuhalten, in der vagen Hoffnung, daß vielleicht Besserung eintreten werde. Diese Hoffnung war in unserer Kirche in den sechziger Jahren weit verbreitet, und – wie die Ereignisse der letzten Zeit zeigen – hat man nicht umsonst gehofft.

Zur Abrundung des Bildes müssen wir einen Blick auf die Altersstruktur der Pastoren werfen. Diejenigen, die noch an der Universität Tartu/Dorpat Theologie studiert haben, sind längst im Pensionsalter. (Die Altersgrenze liegt in unserer Kirche bei 70 Jahren). Jedoch tun viele, solange Gesundheit und Kraft dazu reichen, wegen des Pastoren mangels weiter ihren Dienst. Die Zähigkeit, Lebenskraft und den guten Willen dieser Männer muß man schätzen. Andererseits ist festzustellen, daß das Leben in mancher Gemeinde parallel zum zunehmenden Alter des Pastors abnimmt. Von den jetzt im Dienst befindlichen Pastoren sind etwa zehn vor 1950 ordiniert, in der Zeit zwischen 1950 und 1970 zwanzig, danach achtundvierzig. Aber diese Zahlen geben doch einen falschen Eindruck. Oft werden Menschen mittleren Alters oder Ältere ins Amt berufen. Als ich 1966 ordiniert wurde, waren wir vier, der Jüngste war gerade einundzwanzig, der Älteste hatte das fünfzigste Lebensjahr vollendet. Die Altersstruktur der EELK ist im Blick auf die unmittelbare Zukunft besorgniserregend. Von den zur Zeit in den Gemeinden tätigen Pastoren sind 25 im Pensionsalter, neun über sechzig und weitere neun über fünfzig Jahre alt. Fünfzehn Pastoren haben bereits das vierzigste Lebensjahr vollendet, und achtzehn sind über dreißig Jahre alt. Von den zwölf Pröpsten sind nur vier noch nicht im Pensionsalter, acht, also zwei Drittel von ihnen haben die Altersgrenze überschritten.

Nur mit einer ganz geringen Zahl kann man rechnen, wenn man nach denjenigen fragt, die die Fähigkeit haben, in Zukunft kirchenleitende Aufgaben zu übernehmen. Die Generation derer, die in der Zeit zwischen 1920 und 1945 geboren sind, ist kaum vertreten. Zum Glück folgt eine verhältnismäßig stärkere Generation der Dreißig- bis Vierzigjährigen. Auf sie fällt in Zukunft die Last der Verantwortung.

Dieser Überblick über die personelle Situation der EELK – der negativ ausfällt – ist zugleich Antwort auf die Frage, wie die Kirche in der derzeitigen Lage die auf sie zukommenden Erwartungen erfüllen kann. Kräfte, auf die man sich stützen könnte, sind sehr knapp. Die Vereinsamung der

Pastoren, die offenbar eine Folge des – nahezu zwangsläufig praktizierten – „Einmannsystems“ ist, ist im übrigen noch nicht ansatzweise überwunden. Und gewiß ist das eine der Voraussetzungen, die geschaffen werden müssen, um die vor der Kirche liegenden Aufgaben zu bewältigen. Bisher will diese Erkenntnis nicht recht in das Bewußtsein der Pastoren eindringen. So ist weiter in der Regel der Pfarrer der einzige hauptamtlich Tätige in der Gemeinde. Die anderen Mitarbeiter, der Organist, die Bürokräft, der Küster, der Chorleiter (wenn vorhanden) verrichten ihre Arbeit in der Regel nebenamtlich. In Landgemeinden ist die Ehefrau des Pastors oft Organistin und Bürokräft in einer Person. Nach der staatlich vorgeschriebenen Ordnung – genauer gesagt: in Estland seit 1940 – wurde das Gemeindeleben in der Sowjetunion auf den Sonntagsgottesdienst und seltene Amtshandlungen eingeschränkt. Bestenfalls gab es noch eine Bibelstunde und die Chorarbeit. Auch die wenigen größeren städtischen Kirchengemeinden bildeten keine Ausnahme von der Regel. Allerdings haben sie zur Unterstützung des Pastors mehr freiwillige Mitarbeiter und leichter einen arbeitsfähigen Gemeindevorstand gestellt, der sich um die ökonomischen Angelegenheiten kümmert. In keiner Gemeinde fehlen die nicht endenwollenden Probleme mit der Unterhaltung der Kirchengebäude. Diese sind meist für die heutigen Erfordernisse zu groß und zu alt, nicht heizbar, und ihre Instandhaltung erfordert viel Zeit und Arbeit. So ist es begreiflich, daß in den meisten Gemeinden der Pastor mit seinen wenigen Mitarbeitern nur einen begrenzten Aufgabenkreis bewältigen kann. Wenn man bedenkt, daß es über Jahrzehnte nur diese auf ein Minimum beschränkten Lebensäußerungen gegeben hat, wird begreiflich, daß die junge Pastorengeneration diesen anormalen Zustand als normal anzusehen begonnen hat. Sie hat ja mit eigenen Augen nie etwas anderes gesehen. Die Vorstellung von einer lebendigen, aktiven christlichen Gemeinde ist in Vergessenheit geraten. Man empfindet Freude über Nebensächlichkeiten und begnügt sich mit der zusammengeschmolzenen älteren Hörschaft. Wie die lange soziale Isolation und die beschränkten Möglichkeiten des Einsatzes der Fähigkeiten sich psychisch auf die Pastoren und die Mitarbeiter ausgewirkt haben, ist eine Frage für sich.

So ist es nicht erstaunlich, daß Pastoren, wenn sie zusammenkommen, oft nur die eigene Passivität und Resignation rechtfertigen und die Vorstellung nähren, daß genügend Kräfte vorhanden seien, um, wenn nur die Verhältnisse es gestatteten, viel größere Aufgaben zu erfüllen, d. h. in der Kirche normale Lebensbedingungen und Aktivitäten zu schaffen. Diese Illusion ist nun allmählich im Zerbrechen begriffen. Wohl oder übel muß man sich eingestehen, daß die Estnische Kirche sich beinahe restlos mit

dem von außen aufgezwungenen engen Rahmen für ihre Existenz abgefunden hatte.

Jetzt ist vieles möglich und dringend geboten: Sonntagsschulen für die Kinder einzurichten, der Jugend Religionsunterricht zu erteilen, Erwachsene auf ihre Taufe oder Konfirmation vorzubereiten, diakonische Arbeit zu organisieren. Es ist aber völlig klar, daß das mit dem bisherigen Arbeitsrhythmus nicht zu schaffen ist. In manchen Stadtgemeinden stehen die Menschen bereits Schlange, um den Pastor sprechen zu können. Sein Terminplan ist übervoll. Es bleibt kaum Zeit zum Luftholen. Zusätzlich zu der täglichen Gemeindegemeinschaft wird er eingeladen, außerhalb der Kirche in Erscheinung zu treten. Er steht unter dem Druck drängender (manchmal übertriebener) Erwartungen. Sich so unerwartet in den Mittelpunkt des Interesses gerückt zu sehen, ist ein Grund zur Dankbarkeit. Aber unabweisbar ist, daß die Arbeit auf ganz neue Grundlagen gestellt werden muß. Mancher Pastor muß sich eingestehen, daß er den Aufgaben nicht gewachsen ist. Es fehlt an einer gründlichen Ausbildung; es fehlt an den notwendigen Fähigkeiten und Erfahrungen. Gefahr liegt auch in der Vielgeschäftigkeit. Es fehlt einfach an Zeit, um sich die Frage vorzulegen, ob das, was man tut und wie man es tut, wirklich vordringlich und richtig ist, und ob nicht, inmitten einer nicht endenwollenden Folge von Tätigkeiten, Vordringliches unbeachtet bleibt und wir das Ziel, um dessentwillen sich Arbeit und Anstrengung lohnen, aus dem Auge verlieren. Manch einer bedauert, daß er es nicht verstanden hat, sich auf die so unerwartet veränderten Verhältnisse und Aufgaben vorzubereiten. Dennoch kann man keinem einen Vorwurf daraus machen. Der Mensch vermag sich nur für die zu gegebener Zeit als notwendig erkannten Aufgaben mit voller Kraft einzusetzen. Und zudem ist es keinem Menschen gegeben, in die Zukunft zu blicken, die stets Überraschungen für uns bereithalten kann. Das haben wir in Estland zu unserer Freude erfahren.

Eine gewisse Erleichterung bedeutet es, wenn man beobachtet, daß die Lage außerhalb der Kirche nicht anders ist. Niemand war vorbereitet auf die neue Lage. Es fehlt an Menschen, die Verantwortung übernehmen können, und an einer durchdachten Konzeption. Man hat es verlernt, selbständig zu denken und Entscheidungen zu treffen. Kärgliche Initiative und Unternehmungsfreudigkeit haben in der derzeitigen Übergangszeit Estlands in allen Bereichen Ratlosigkeit, Verwirrung und zum Teil einfach Kopfflosigkeit erzeugt. Zweifellos braucht man Zeit, um sich die entstandene ungewohnte Situation und die damit verbundenen Probleme in vollem Umfang bewußt zu machen. Sich von der Indolenz im Denken und Handeln zu befreien, braucht ebenfalls Zeit und viel guten Willen. Die

bisherigen Strukturen, Maßstäbe und Verhaltensnormen erweisen sich als ungeeignet und unrationell.

Es ist nur natürlich, daß sich keiner von einem Augenblick zu andern umorientieren, alternative Möglichkeiten erkennen und diese nutzen kann. Der Traditionalismus der Kirche ist einerseits ihre Stärke, andererseits ihre Schwäche. Erforderlich ist Selbstdisziplin, das Loslassen-Können von Gewohntem und viel Geduld, bevor die Anstrengungen Frucht bringen können. Es liegt auf der Hand, daß die Kirche – an die Zukunft denkend – ihre Kraft und ihre Möglichkeiten auf die Sorge um die Erziehung der nachfolgenden Generation konzentrieren muß.

Die dringlichsten Probleme, die die EELK lösen muß, sind: eine langfristige Arbeitsplanung, die Festsetzung von Prioritäten, die Schaffung einer bisher fehlenden Infrastruktur, die Umverteilung der Arbeitslast bzw. die Einbeziehung der Laien. Diese Aufgaben sind auf allen Ebenen der Kirche anzupacken: in den Gemeinden, in der Ausbildung der Mitarbeiter, in der Kirchenleitung. Besondere Anstrengung erfordert vor allem die Einbeziehung der Laien, die das totalitäre System stets zu verhindern gewußt hat. Auch in diesem Zusammenhang gilt es, Verhaltensweisen zu ändern. Es ist nicht mehr nötig, Informationen zurückzuhalten, autoritär (weil mit dem geringsten Risiko behaftet) vorzugehen, das Mißtrauen zum Prinzip zu machen und stets als erstes an die Festigung der eigenen, stets gefährdeten Position zu denken.

Die Kirche darf sich ihre Arbeit und ihre Verhaltensweisen nicht durch von außen kommende Forderungen vorschreiben lassen. Dennoch muß sie in ihrem Dienst am Volk in Zukunft wirksamer mit den Vertretern anderer Bereiche der Gesellschaft zusammenarbeiten, um bei der Besserung des sozialen und sittlichen Klimas mitzuhelfen. Dabei ist auch an die traditionellen Arbeitsbereiche der Kirche wie z. B. Bildung, Kultur und Sozialfürsorge zu denken.

Der Mensch hat keine Macht über das Morgen. Dennoch beginnt das Morgen im Heute. Enthält das Heute Estlands Hoffnung oder Hoffnungslosigkeit im Blick auf die Zukunft? Wir haben die Erfahrung gemacht, daß selbst in Zeiten des Stillstandes, inmitten einer allgemeinen Erstarrung und Unterdrückung tatfreudige, klarsichtige und fähige Leute in Erscheinung treten, die mit ihrer Standhaftigkeit und ihrem Unternehmungsgeist andere mitreißen. Sie sind ein Gottesgeschenk für unser Volk. Das Baltikum, und damit das Volk und die Kirche Estlands, hat, verglichen mit anderen Teilen der Sowjetunion, einen großen Vorteil. Die Generation lebt noch, die aufgrund eigener Erfahrung sich an ein Leben erinnert, das auf Menschenwürde, demokratische Staatsordnung und christliche Grundwerte

gegründet war. Wachgehalten wird diese lebendige Erinnerung auch durch die Beziehung zu Nachbarstaaten und Schwesterkirchen (für uns Esten vorrangig Finnland), mit einem Wort mit Menschen, die es vielleicht nicht zu schätzen wissen, oder – ohne dafür dankbar zu sein – getragen sind von westlicher Kultur und in ihrem Wesen von einer christlichen Beziehung zum Leben. Estland unterscheidet sich sehr stark von dem großen Rußland. Dieser Umstand kann anhand der Beziehung zu den Nationalfarben Blau-Schwarz-Weiß aufgezeigt werden. Diese Farben haben für jeden Esten einen großen emotionalen und symbolischen Wert. Dagegen sagt das Gelb-Blau den Ukrainern wohl viel weniger, denn die Generation, die unter diesen Farben lebte und kämpfte, liegt längst im Grabe. Die lebendige Erinnerung ist mit ihnen erloschen. Natürlich gibt es in Estland auch Pessimismus, Zynismus und Konsumhaltung, aber nicht in dem zerstörerischen Umfang wie dort, wo sich keiner mehr findet, der aus persönlicher Erfahrung und Erinnerung eine Vorstellung davon hätte, welche alternative Möglichkeit es zur sowjetischen Lebenswirklichkeit gibt.

Die Kirche lebt und wirkt in realen Gemeinden, „auf der Ebene der Graswurzeln“, wie man zu sagen beliebt. Sie arbeitet mit den Kräften und Menschen, die sie gerade hat. Sind es wenige oder viele? Die vorhandenen Menschen, Kräfte und Möglichkeiten sind vielleicht nicht die, die wir gern hätten. Ein Christenmensch ist aber berufen, treu zu sein in dem, was seinen Händen anvertraut ist. Auch die Jünger Jesu meinten, daß fünf Brote und zwei Fische nicht ausreichen würden, um das hungernde Volk zu sättigen. Aber als sie die vorhandenen Lebensmittel austeilten, wurden, zu ihrer Überraschung, alle gesättigt. Es blieb sogar eine Menge übrig.

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind die Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ (Mt 9,38).

Abgeschlossen am 30. 10. 1989

Übersetzung von Burchard Lieberg

Gottes Wort ist nicht darum hier, daß es lehre, wie eine Magd oder ein Knecht im Hause arbeiten und sein Brot verdienen oder wie ein Bürgermeister pflügen oder Heu machen soll ..., sondern das will es lehren, wie wir zu jenem Leben kommen sollen, und so heißt es dich, dieses Leben zu gebrauchen und den Bauch hier zu ernähren, solange es währt. Doch du sollst wissen, wo du bleibst und leben wirst, wenn dieses Leben aufhören muß.

Martin Luther